

# Religiöses Brauchtum aus dem Kanton Luzern

Autor(en): **Arnet-Graf, Jos.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 4

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004555>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

immer aufpassen, wo man hinschoss; sie flogen oft über die Häuser hinweg und dann konnte man oft lang umsonst suchen und hatte ein schönes Schössli verloren. Oder sie blieben hin und wieder auf Dächern oder sonstwo hängen; auch verschiedene Scheiben gingen kaput, wenn zu nieder geschossen wurde.

### **Religiöses Brauchtum aus dem Kanton Luzern.**

Von Jos. Arnet-Graf, Grosswangen.

Die Bibernüssliwallfahrt auf die Bösegg. Bekannt ist, dass bei Bauchweh (anderweitig auch bei Kopfweh) nach der Böseggkapelle (nahe Ufhusen) gewallfahrtet wird. Bei dieser Kapelle steht ein mächtiger Baum, von dem die Leute sagen, er wäre von Rom hierher verpflanzt worden. In Wirklichkeit handelt es sich um einen sogenannten „Bibernüsslibaum“, dessen Früchte, kleine Nüsschen von der Grösse der Kirschensteine, im Wasser gekocht und eingenommen werden bei Bauchschmerzen. Wenn nun die Willisauer am Markustag ihren Bittgang nach der Bösegg halten, steigt nach dem Gottesdienst in der Kapelle ein Bub auf den Bibernüsslibaum und bengelt eine Anzahl Bibernüssli hinunter. Sie werden heimgenommen und bei Bauchschmerzen und auch bei Krankheiten des Viehes angewendet. (Diese Wallfahrt wird seit Jahren nicht mehr gehalten.)

St. Anna bei Romont. Ungefähr eine halbe Stunde von Romont steht eine Kapelle zu Ehren der heiligen Mutter Anna. Nach der Volkssage wäre schon in uralten Zeiten da eine St. Annakapelle erbaut worden; aber in den Visitationsakten von 1452 kommt sie noch nicht vor. Die kleinere, an die ältere angebaute Kapelle wurde am letzten Sonntag des Weinmonats 1686 durch Bischof Peter von Montnach eingesegnet. Ein gewisser Herr Johann Moret liess diese infolge eines Gelübdes aufführen: er sah nämlich vom Fenster aus seinen einzigen Sohn, der die Ketten von der Zugbrücke des Schlosses lösen wollte, in die Tiefe hinunterfallen. Der Fallende blieb wunderbarerweise am Leben. Der dankbare Vater baute die neue kleine Kapelle und liess zugleich ein Gemälde anfertigen, worauf die Szene dargestellt war. Noch vor nicht langer Zeit befand sich dieses Gemälde auf einem Seitenaltar der älteren Kapelle, welche jetzt nicht mehr besteht. Ehedem gab es viele Wallfahrer zu diesem Heiligtume; heute aber gehen meistens schwangere Frauen dahin, um eine glückliche Niederkunft von Mutter Anna zu erleben. Die Frauen brachten die Kinder, die ohne Empfang der heiligen Taufe starben oder tot zur Welt kamen, zu St. Anna, legten sie vor den Altar, und

sobald sie glaubten, Lebenszeichen zu sehen, taufte sie die Kinder. Peter von Montenach, Bischof von Lausanne, verbot am 2. Herbstmonat 1689 diesen Gebrauch, indem er sich auf die Verbote seiner Vorfahren stützte. Abermals erneuerten das Verbot die Bischöfe Claudius Anton Duding und J. Hubert von Bocard. Letzterer drohte im Falle des Ungehorsams, die Kapelle schliessen und vermauern zu lassen, und liess seine Verordnung im ganzen Dekanat von Romont veröffentlichen. — Diese Kapelle ist aber nicht die einzige, in der die Sitte herrscht, ungetaufte, tote Kinder an heilige Orte zu tragen und da zu taufen. Ich habe mehrere Einsendungen erhalten, die mir dergleichen Wunderorte meldeten; ich lasse die Sache dahin gestellt, rede weder dafür noch dawider und lasse die kirchlichen Behörden darüber entscheiden.

Die Kapelle gehörte früher der Familie Moret, jetzt jener der Veilleret, die für deren Unterhalt zu sorgen hat. Am St. Annafest wird in der Kapelle ein Amt, am Vorabend und am Tage selbst die Komplet gehalten, wobei viele Leute erscheinen.

Das Ristenopfer in Stettenbach. Das berühmteste Heiligtum des hl. Antonius des Grossen befindet sich in Stettenbach, einem Bauernweiler, der eine halbe Stunde vom Dorfe Grosswangen entfernt ist<sup>1)</sup>. Heute steht eine neue, moderne Kapelle. Die ehemalige kleine Kapelle war sehr reich.

Am 17. Jänner findet in Stettenbach das St. Antönyfest statt. Wer nun denken möchte, dass der reichlich gefallene Schnee, die Kälte und das abgelegene Oertlein die Leute abhalten könnte, daran teilzunehmen, der hat sich getäuscht. Von allen Seiten kommen sie, die Gross- und Geissenbauern, von den Chrächen des Entlebuch, von den Högern des Hinterlandes, von Rottal und vom Ruswilerberg und vom Suhrental und vom Wiggertal, eine riesige Bauerngemeinde. Im Dorf drin holt der Pfleger die Geistlichkeit und den Ehrenprediger mit dem Schlitten ab. Und nun beginnt das St. Antönyfest mit der Predigt im Freien.

Wie ist nun der „Stättenbacher Tony“ zu seinem grossen Reichtum gekommen? Der Kanton Luzern war ehemals reich an Hanf- und Flachsbau. Der Flachs wurde, nachdem er ausgezogen war, gedörst, nachher gestreift und wieder angelegt, endlich zu Borsen zusammengebunden, gerätscht und gerieben. Von diesen geriebenen „Ristenkolben“, ähnlich einem grossen Haarzopf, nahm nun jeder Bauer am Sant-Antönys-Tag ein paar Stück mit sich nach Stettenbach. Gleich bei der Opferung erschienen dann zwei Männer mit umgehängten Säcken, auf denen in grossen schwarzen Lettern zu lesen war: „Kapelle Stättenbach“. Jeder Bauer legte

---

<sup>1)</sup> Vgl. Korr.-Blatt. 27. Jahrgang, S. 35.

nun seine Ristenkolben als Opfer in den Sack. Dieses Ristengut wurde nach Beendigung des Gottesdienstes in der Pflegerstube versteigert, was jeweils ganz respektable Beträge ergab. Heute laufen die Bauern nicht mehr mit Ristenkolben gen Stettenbach, dagegen wandern bei der Opferung Fränkli, Fünfliber und Nötli in des Pflegers grossen Filzhut. In Stettenbach wird alle Dienstage eine hl. Messe gelesen. Der Bauer schickt gewöhnlich ein armes Weiblein oder ein altes Mannli, wenn im Stall etwas nicht in Ordnung ist. Was Wunder, wenn Stettenbach früher oft das Absteigequartier seltenster Originale war. Aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich noch des „Luthertaler Jäggu“, wie er jeden Dienstag den weiten Weg von vier bis fünf Stunden vom hintersten Luthertal gen Stettenbach zu Fuss zurücklegte, vielleicht nur für ein Brot oder ein Kannli Milch. Der Kerl kam mit grossen Filzholzschuhen, ohne Schnüre natürlich, dahergewackelt und betete immer ein ganz eigenes Vaterunser mit allerlei Zugaben.

### **Pärwei.**

Von J. Bielander, Brig.

Der Walliser Sprachgebrauch kennt einen Ausdruck, an dessen Auslegung schon viel herumgedoktert worden ist: pärwei. Pärwei ist im allgemeinen gleichbedeutend mit: Kleinigkeit, kleiner, etwa kleineres Übel und dergl., so wenn man sagt: „O de pärwei“ = es geht noch an, dann ist es nicht so schlimm, „das ist noch vom kleinern eins“. Bei Personen: „Der Hans nu pärwei, aber der Fritz!“, womit gesagt ist, der Hans sei nicht der brävste, der Fritz aber schon gar nicht, im Gegenteil! Man leitete pärwei schon immer vom Lateinischen her, etwa von *per viam* und dergl. Ich glaube, dass die Lösung sehr einfach ist: aus Erzählungen und Akten habe ich ersehen, dass in den vorigen Jahrhunderten eine Redewendung gang und gäbe war: *parva est*; „och, *parva est*“ = das ist eine Kleinigkeit, das geht an und dergl., ganz im Sinne, wie wir das pärwei gebrauchen. Die eher in Gerichtssprache und bei Gebildeten — die Kenntnis des Lateinischen war übrigens viel weiter verbreitet als man annehmen möchte; so sprachen Bauern miteinander ein hartes, aber korrektes Latein, wird aus Ernen berichtet — gebräuchliche Ausdrucksweise gelangte ins Volk und erfuhr die Umleitung, wie sie noch immer in Anwendung kommt: pärwei.

### **Miszellen.**

In einer in der Bibliothek des „Schweizerischen Idiotikons“ befindlichen Handschrift, betitelt „Kurtzweilige Schimpf- und Glimpfreden, observiert 1651. 1652“ (verfasst von Hans Ulrich Brennwald; teilweise publiziert unter dem Titel „Altschweizerische Sprüche und Schwänke“, 1941) findet sich unter No. II 14 folgendes Stück: